

Rainer Thiel, 15.9.2012 auf der Liste „rohrbacher-kreis“

Liebe Freunde,

wenn man Jahrgang 1930 ist, muss man ans Testamente-Machen denken. Deshalb noch ein paar Ergänzungen zu meinen Anmerkungen vom 6. und vom 12. September betreffend Erfinderschulen:

1. Für Technik und für Eigenbau war ich als Kind interessiert. Zur Ergänzung meiner Märklin-Eisenbahn Spurweite 32 Millimeter habe ich 18 Meter Gleise und Bahnhofsanlagen selber gebaut, denn es gab im Krieg dergleichen nicht mehr zu kaufen. Durch Bomben verbrannte alles, auch alle Möglichkeiten zum Basteln. Also interessierte mich nun die Frage, wie es zum Krieg gekommen war.

2. Weil ich meinem Interesse allzu sehr frönte, war ab 1967 keinen Platz mehr für mich bei den Philosophen. Also ließ ich mich ins Ministerium für Wissenschaft und Technik werben. Ich hatte Glück und konnte mich für die Kybernetik einsetzen. Als der Übergang zur Routine-Arbeit begann, folge ich einem Ruf ins Büro des Ministerrats. Dort hoffte ich zu erkennen, wie die Staatslenkung funktioniert. Nach sieben Jahren im Staatsapparat kam ich endlich wieder frei und wurde im Zentralinstitut für Hochschulbildung Leiter der Forschungsstelle „Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Hochschulbildung“, schon bald mit der Zuarbeit zu einem bevorstehenden Politbüro-Beschluss zur Ausbildung von Ingenieuren, Naturwissenschaftlern und Ökonomen beauftragt. Das empfand ich als Auftrag zur Recherche der Beziehungen zwischen Hochschulbildung und Industrie, also der Beziehungen zwischen den Bereichen „Hager“ und „Mittag“. Dass da nicht alles funktionierte, hatte ich längst spüren können. Weil ich zu faul im Schwindeln war, wurde ich 1981 gefeuert.

3. Als richtig war mir erschienen, dass im Bereich „Hager“ großer Wert auf gründliche Grundlagenbildung gelegt wurde. Doch im Staatsapparat, wo „Mittag“ stärker war, fand ich viele Indizien, dass unsere Studenten kaum darauf vorbereitet wurden, in der Industrie unter schwierigen Bedingungen kreativ zu arbeiten.

4. Anno 1973 las ich das gerade erschienene Buch von Altschuller „Erfinden, (k)ein Problem“. 1974 schrieb ich darüber in der Philosophie-Zeitschrift, und 1977 rief ich zu einem Kolloquium „Methodologie und Schöpfertum“. Dazu legte ich zwei Forschungsberichte vor. In „Neugier, Liebe, Revolution. Mein Leben 1930–2010“ ist geschildert, wie kurios aus dem Bereich Hager, aber auch aus dem Umfeld von Johannes Müller und Peter Koch („Systematische Heuristik“) reagiert wurde. Etliche Kuriositäten sind bis heute immer noch nicht aufgeschrieben. Doch mit Sympathie reagierten zwei Verdiente Erfinder: Michael Herrlich und Karl Speicher. Sie strebten an, was ab 1980 ins Laufen kam: Die sog. Erfinderschulen. Im Bezirksverband Berlin des Ingenieurverbandes wurde ich von Ingenieuren zum Arbeitsgruppenleiter gewählt. Nach drei Jahren wurde ich vom Bezirksvorstand abberufen, mein Nachfolger blieb untätig, aber ich habe weitergemacht, ehrenamtlich wie von Anfang an. Im November 1989 stellte ich mich meinen Kollegen und wurde wiedergewählt, obwohl ich immer noch das Ei am Jackett getragen habe. Noch nie waren die Kollegen so zahlreich zur Beratung erschienen, ca. 30 Personen, alles Parteilose.

5. Bei Altschuller hatte mir imponiert, dass er das viel gebrauchte Wort „Widerspruch“ ernst nahm. Daran schien mir der Schlüssel zu hängen, um das gute Fachwissen der Ingenieure unter Industrie-Bedingungen wirksamer zu machen. Das erste bei uns greifbare Buch von Altschuller suchte ich unter die Massen zu bringen, ein zweites Buch – ich gab ihm den Titel „Erfinden“ – habe ich zusammen mit meiner Frau vom Russischen ins Deutsche übertragen und mit Rückendeckung eines Ministers zum Druck gebracht: Rasch hintereinander zwei Auflagen, eine dritte Auflage nach der „Wende“, nun herausgegeben von einem Wessi. Die Widerspruchstabelle von Altschuller hatte ich in hundert Kopien verbreitet. Wegen ihrer Fläche wurden sie in Erfinderschulen „großes Handtuch“ genannt.

6. Anno 1980 hatte ich einen ersten Ansatz zur Weiterentwicklung von Altschuller gewagt. Dabei kam mir ein ganz klein wenig problemspezifische Sprache der Mathematik zugute. Das gefiel einem weiteren Verdienten Erfinder, Dr. Ing. Hans-Jochen Rindfleisch, und dieser ging noch weiter: Es gilt, das gesellschaftliche Bedürfnis zu einer Innovation zu ermitteln und dazu aus vorangegangener Entwicklung und aktuellem Bedürfnis die Erfindungsaufgabe „herauszuarbeiten“: Die technisch-ökonomischen, die technisch-technologischen und evtl. die technisch-naturgesetzlichen Widersprüche. Wir sagten „herausarbeiten“ und dachten daran, wie ein Bildhauer arbeitet. Die treffend herausgearbeitete Aufgabe ist schon der halbe Weg zur erfinderischen Lösung. Diese

lässt sich dann oft relativ leicht finden. (Dann beginnt die meist viel aufwändigere Entwicklung.) Rindfleisch begann ab 1981, seine methodischen Erkenntnisse lehrbar und trainierbar aufzuschreiben, ich assistierte ihm in allen Phasen. Ab 1984 arbeitete Hansjürgen Linde auf unserer Grundlage an einer eigenen Version. Zu Hans-Jochen Rindfleisch sagte ich: „Wir können glücklich sein, dass unsere Substanz nun eine zweite Version bekommt.“ Ergebnis war Lindes Dissertation 1988 an der TU Dresden. Bei der Verteidigung hatten wir uns mit Kuriositäten auseinanderzusetzen, die von Fach-Professoren, vor allem vom Dekan, aufgetischt wurden. Trotzdem konnten wir ein „magna cum laude“ erstreiten.

7. Mein geheimer Wunsch war, in den Erfinderschulen kreative Persönlichkeiten aufzubauen, die an der Seite von Kombinat-Direktoren für die Erneuerung der DDR wirken. Ab Mitte der achtziger Jahre gab es erste Anzeichen, dass uns das gelingen könnte. Die ersten Direktoren begannen, sich für unsere Arbeit zu interessieren. Auch Teilnehmer unserer Workshops, die aufgeschlossen waren, über die geistigen Prozesse ihrer Ingenieur-Arbeit nachzudenken, fanden unsere Arbeitsweise spannend. Doch 1990 wurden 85 Prozent unserer F/E-Kader arbeitslos. Zehn Jahre unserer Arbeit hatten nicht gereicht, eine Wende ganz anderer Art vorzubereiten. Die modernsten unserer zwei Erfinderschul-Materialien waren 1988 bzw. im Januar 1989 verfasst, doch sie kamen erst im Frühjahr 1989 zum Druck und konnten schon nicht mehr allen Adressaten zugestellt werden. Da ich Mitglied der zentralen Arbeitsgruppe „Erfindertätigkeit und Schöpfertum“ beim Präsidium des Ingenieurverbandes war, kann ich mir auch vorstellen, dass für viele Workshops mit dem Namen „Erfinderschule“ unser Material allzu anspruchsvoll gewesen ist: Ingenieure beherrschen ihre Facharbeit, aber über die intellektuellen Prozesse nachzudenken sind sie nicht ausgebildet. Hierin hatte Johannes Müller abzuhelpen versucht, doch am „Widersprüche-Lösen“ war er vorbeigegangen.

8. Im Sommer 1990 empfingen wir Besuch aus dem Rheinland: Den Vorsitzenden von „Deutsche Aktionsgemeinschaft Bildung, Erfindung, Innovation“ aus Bad Godesberg mit 7 Nobelpreisträgern als Ehrenmitglieder. Er sagte zu uns: „Sie haben Erfinderschulen gemacht. Das ist doch Silbernes, das die DDR einbringt in die Einheit. Schreiben Sie ihre Erfahrungen auf.“ Sympathie und umfassende Dokumentation – finanziell vom Deutschen Patentamt in München unterstützt – konnten wir erleben, auch Konsens mit dem genialen „Dübel-Fischer“. Es zeigte sich aber, dass es unseren Freunden schwer fiel, über das Erfinden in einer Art zu sprechen und zu schreiben, die über das marktwirtschaftlich gewohnte Feuilletonistische hinausgeht, das sich am Stil von Werbe-Texten anlehnt. So kam es, dass Hansjürgen Linde trotz enormen Zuspruchs aus großen Industrie-Unternehmen und trotz einiger Zugeständnisse ans Marktwirtschaftlich-Feuilletonistische meinen Werbungen zur Zusammenarbeit mit unseren Sympathisanten im Rheinland ausgewichen ist.

9. Nach der „Wende“ nutzte ich einen Kontakt mit Regine Hildebrandt, die Aufmerksamkeit ihres „Ministerium für Arbeit und Soziales“ auf unser Erbe zu lenken. Ein Abteilungsleiter suchte meine Avancen aufzugreifen, doch die Industrie war zu 80 % hinweg, einige wenige Neugründer knüpften an Schubladen-Projekte aus ihrem liquidierten VEB an, die Neugründer waren ohnehin hoch kreativ und brauchten uns insoweit nicht. Immerhin rief die Agentur für Innovation und Technologie des Landes Brandenburg zu einigen Zusammenkünften, Regine Hildebrandt sprach zur Eröffnung und sagte, man solle sich der Erfinderschulen der ehemaligen DDR erinnern. Plötzlich stockte die Redegewandte und sagte: „Ach Quatsch, was heißt hier 'ehemalig'. Es war wirklich DDR.“ Sie hatte ja selbst im VEB Berlin-Chemie gearbeitet. 1982 hatte ich die Dienstbesprechung des Direktors für unsere Sache gewonnen. Der Direktor erschien zur Eröffnung eines Erfinder-Workshops in einem betriebseigenen Heim in Waldsiedersdorf, am ersten Arbeitstag des Jahres 1983, sein Stellvertreter blieb die ganze Woche und sagte, zu Jochen Rindfleisch gewandt: „Was wir in diesen Tagen erkannt haben, hätten wir uns vor vier Wochen noch nicht vorstellen können. Das haben wir Ihrer Methodik zu verdanken.“ Bis zu dieser Methodik des Herausarbeitens und Lösens von Erfindungsaufgaben wollte man aber in den Beratungen der Innovations- und Technologie-Agentur des Landes Brandenburg nicht gehen. Dort dominierte das Interesse am feuilletonistischen Gespräch.

10. Es gäbe noch viel zu berichten. Ich habe auch noch einen halben Meter Protokolle von Erfinder-Workshops. Als ich einen plötzlich erkrankten Erfinderschul-Trainer zu ersetzen hatte (im Einverständnis mit den Teilnehmern), konnte ich die Gruppe zu einem verheißungsvollen Patent führen. Leider musste der zuständige VEB seine Verantwortung für das Projekt an ein Institut abgeben, sodass die erforderliche Entwicklung unterblieb nach dem Motto „Nicht hier erfunden“. In einem

anderen Zusammenhang machte ein Verdienter Erfinder eine Spaß-Erfindung, um die Statistik seines Betriebes zu verbessern. Auf die Patentschrift setzte er auch meinen Namen. Ein anderes Projekt betreffend habe ich Zugang zum Nachlass eines Erfinders, der vor einem Jahr verstorben ist und an einer Alternative zu dem relativ geistlosen und allzu teuren Transrapid gearbeitet hat, jenes Transrapid, der viel Fördermittel verschlungen hat und an dem Thyssen und Siemens heute noch Geld verdienen wollen. Doch ohne Fördermittel ist auch die Entwicklung der Patente zur Anwendungsreife der Alternative nicht möglich. Aber ein paar Millionen dafür auszugeben wäre menschlicher als die Milliarden für die Tornados und Fernlenk-Bomber, die z.Z. auf der ILA im rot-rot-regierten Bundesland Brandenburg zur Begeisterung aufrufen.